Gedichte, von Erika Burkart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **- (1972)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gedichte, von Erika Burkart

Waldrand

Durchlässige Mauer,
mit Blattschuppen blinkend,
Licht-lasierten,
vor Höhlenlegenden.

Es gab eine Zeit, da reichte
ich Blättern die Hand und fühlte
Steinen den Puls.

Nicht Taube nicht Kuckuck.
Über dem Ruf
schloss sich der dornige Wall.

Äthergrüne Scherben im Moos,
Einzellerwiege. Die Hemisphären
einer zerbrochenen Eierschale,
die Innenhaut ist noch warm.

Ich aber bin draussen.
Ein Windohr flappt,
flirrender Sonnenfilter –, die Hand
taucht tiefer ins Dickicht,
fällt leer zurück.

Durch eine Maske von Laub sehe ich
das unmünzbare
Gold der Elfen.

Farben des Abends

Sonnendotter, umflort,
im steingrünen Altlaub der Eichen.

Abendrotes
Feld unter Erddunst,
über die Furchen gekrümmt
Männer in waschblauen Hemden:
kalte Feuer van Goghs.

Wegrandfalter, wie Borke fahl,
da schon das Dunkel vibriert,
ins Dämmern zerstäubt, gehn Schatten voraus,
aus dem Maisfeld tritt der Fasan.

Jonischer Schwung von Hügel zu Hügel,
in der Mulde, steigend,
der Nebelspiegel.

Auf halbem Weg

Im Sommer pflückst du
den Beerenkranz für den Winterkönig,
– pflückst ihn nicht mehr,
schaust ihn mit Augen,
die eine einzige Beere sättigt,
weil sie in ihr das Gestirn sehn.

Diese Sonne
gehört nicht dir,
nicht diesem Wald und den Moosen,
die sie mit Goldwasser tränkt.

Kein schweifender Gott, der auch hier
einmal vorbeikommt,
nein zu sagen und ja.
Was dir an Zeit bleibt, ist ungesondert,
reif ist die Erde:
aus Streulöchern schüttet die staubdürre Kapsel
die Saat in den Wind, der die Felsen pflügt.

Deine Berge trugen die Wasser ins Meer.
Aus ihm zieht der Stern
die ruhlosen Wolken.

... Durch eine Wolke von Springkraut waten,
Wipfelwind öffnet die Kronen –,
die Höhle atmend, die Höhe,
tauschest du dich
ein gegen Fremdes,
Fremde,
verschattet von Blaulaub.

Aus den Spiegeln brennender Beeren
eingesammelt zur Widergestalt,
trägst du im einwärts geschärften Gehör
den Schrei des Vogels
den Schrei,
hinaus ins sinkende
Weizenland.